

Gottesdienst am 01.02.2009, 10.30 Uhr Christuskirche Paris

Predigttext: Mt 17,1-9 (I.) Letzter Sonntag nach Epiphania, Eine-Welt-Sonntag

Nach sechs Tagen nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder, beiseite und führte sie ganz allein in die Einsamkeit eines hohen Berges. Und dort wurde er vor ihren Augen verwandelt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Gewänder begannen zu leuchten so hell wie reines Himmelslicht. Da erschienen ihnen Mose und Elia, die redeten mit Jesus. Daraufhin sagte Petrus zu Jesus: „Rabbi, lass uns hier bleiben. Wenn du einverstanden bist, wollen wir drei Hütten errichten, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia.“ Als er noch redete, wurden Jesus, Mose und Elia von einer Wolke eingehüllt, aus der ertönte eine Stimme: „Dies ist mein geliebter Sohn, den habe ich erwählt. Hört auf ihn!“ Als die Jünger das hörten, wurden sie von schrecklicher Angst ergriffen und fielen zu Boden. Jesus trat auf sie zu, berührte sie mit der Hand und sagte: „Steht auf, habt keine Angst!“ Und als sie sich umblickten, sahen sie plötzlich nur noch Jesus. Als sie vom Berg herabstiegen, schärfte ihnen Jesus ein, sie sollten das Geschehene vorerst niemandem erzählen. Das dürften sie erst nach der Auferstehung des Menschensohnes von den Toten tun.

Liebe Gemeinde,

haben Sie die Vereidigung des neuen Amerikanischen Präsidenten am 20. Januar verfolgt oder Ausschnitte in den Nachrichten gesehen? Mehr aus Zufall habe ich große Teile der Live-Übertragung gesehen; ich dachte: „Schaden kann es nicht, so etwas mal am Stück zu erleben“ und schließlich ist er der erste afroamerikanische Präsident, also wirklich was Historisches, das kann ich dann mal meinen Enkeln erzählen, von wegen: „Und wir können sagen, wir sind dabei gewesen“ – zumindest aus der Ferne im Fernsehsessel.

Mich hat diese Feier in eigenartiger Weise berührt. Nun gut, da ist viel Show, viel Drumherum, viel Symbolik, viel emotionales Tamm-Tamm für die nationale amerikanische Seele, aber doch war das eine lehrreiche Sache, voller ausdrücklicher und impliziter religiöser Momente, diese Inauguration. Bei diesem Wort fängt das Hintergründige ja schon an. „In-auguration“, da wird nicht einfach ein Mann in ein politisches Amt eingeführt, da erhält jemand geradezu religiöse Weihen. „Inauguriert“, zum Auguren gemacht, wurden die drei höchsten Priester im Alten Rom, deren Hauptaufgabe darin bestand, für das Wohl des Volkes zu beten und für es Opfer zu bringen.

Nachdem Barack Obama und sein Vorgänger George W. Bush jr. zu Beginn des Tages zunächst gemeinsam einen Gottesdienst besucht hatten, begann die ganze Feier bei eisiger Kälte auf dem Capitol Hill in Washington auch erst einmal mit einem Gebet – ein langes, fast viertelstündiges, durch den bekanntesten Fernsehprediger der USA. Die Veranstaltung schloss mit einem Segen durch einen alten, zu Tränen gerührten Weggefährten Martin Luther Kings – *etwas* kürzer, *nur* etwa sieben Minuten und dem lauten „Amen“ der etwa 2 Millionen Zuschauer. Dazwischen viele Reden, ein Gedicht, klassische Musik, der Amtseid, geleistet auf die Bibel Abrahams Lincolns, viele Fanfaren, Salutschüsse. Und in der Mitte der strahlende neue Präsident, umringt von der gesamten Spitze des Staates, von obersten Richtern, den Repräsentanten der gesetzgebenden Gewalt, den Senatoren und Abgeordneten, und von seinen Vorgängern.

„Was hat das alles mit diesem Sonntag, mit unserem Gottesdienst, und besonders: mit dem heutigen Predigttext zu tun?“, werden Sie jetzt vielleicht fragen. Mehr als gedacht. Nicht, dass Barack Obama der neue Messias wäre. Er ist auch nur ein Mensch, ein Politiker, er weckt viele Hoffnungen, er wird aber genauso mit den harten Realitäten zu kämpfen haben wie alle seine Vorgänger; er wird nicht wenige enttäuschen müssen. Nein, Obama ist nicht der Heilsbringer und schon gar kein Jesus. Seine Vereidigung kann uns aber Licht auf diesen eigenartigen Predigttext werfen und auf das, was er bleibend gültig, auch für uns, ausdrücken möchte.

Die Geschichte von der Verklärung Jesu ist auch so eine Art Inauguration, eine Symbol beladene Inszenierung, wie ein Einschub ins Evangelium, irgendwie dem Alltag und allen Realitäten entrückt, eine Amtseinführung Jesu in seine Stellung als Sohn Gottes.

Scheinbar steht die Szene im krassen Widerspruch zur Amtseinführung von Barack Obama: Jesus steht nicht in der Öffentlichkeit. Keine Fernsehkameras sind auf ihn gerichtet, im Gegenteil, nur seine engsten Mitarbeiter, Petrus, Jakobus und Johannes, haben Zugang zu diesem eigenartigen Ereignis. Was aber nicht daran liegt, dass diese Geschichte geheim bleiben soll. Eine große Öffentlichkeit verbietet sich vielmehr durch die Anwesenheit Gottes selbst. Wie er einst dem Mose ganz privat und exklusiv auf dem Berg Sinai erschien, so erscheint er nun Jesus. Das einfache Volk bleibt ganz unten, am Fuß des Berges, bei den Goldenen Kälbern, und selbst Jünger haben da eigentlich keinen Zutritt. Jedoch, gerade durch ihre Besonderheit, durch die geheime Art der Erzählung soll die Geschichte sagen, veröffentlichen, wer Jesus in Wirklichkeit ist: Gottes geliebter Sohn, den alle zu hören haben, den Gott selbst eingesetzt hat als seinen Bevollmächtigten und als Träger seiner Herrschaft auf Erden: „Dies ist mein geliebter Sohn, den habe ich erwählt. Hört auf ihn!“ Was das wirklich bedeutet, ist erst durch Kreuz und Auferstehung zu verstehen. Wer Jesus ist, kann man erst sagen, wenn man sein Schicksal bis zum Ende verfolgt hat. Für den Leser gesprochen: „Wer Jesus für dich sein kann, wird er klar, wenn du mit ihm unterwegs bist und den ganzen Weg mit ihm ansiehst.“ Deswegen wird die Geschichte von Jesus auch erst für die Zeit nach Ostern autorisiert, dann aber findet sie ein begeistertes Interesse, eine hohe Auflage, eine Top-Einschaltquote. *Aller Welt* soll in dieser Geschichte deutlich gemacht werden, dass Jesus in die Position des Gottessohnes eingesetzt wird und er allein den Willen Gottes ausführt.

Dazu hat der Verfasser der Geschichte zwei prominente Zeugen aufgerufen, sozusagen die Spitzen der gesetzgebenden und der richterlichen Gewalt, der Legislative und der Judikative: Mose hatte einst, auch auf einem Berg, die 10 Gebote empfangen. Er gab dem Volk Israel das Gesetz, die Thora Gottes. Elia war ebenfalls einst auf einen Berg, den Horeb, gestiegen, um Gott zu begegnen. Er galt als erster und oberster der Propheten, die Gottes Willen verkündigen und über die Einhaltung des Gesetzes wachen. Jesus berät sich mit ihnen, bevor ihm Gott die Macht als Gottessohn überträgt, und so steht fest: Wer Jesus hört, der hört das Gesetz. Wer Jesus hört, hört die Propheten. Allein Jesus legt Gesetz und Propheten, die Schrift, im Sinne Gottes aus. Jesu Herrschaft beschränkt sich nicht auf Paragraphen und Gesetze und auch nicht auf Nachrichten und Prognosen. Jesu Macht erweist sich in Tat und Wort, durch sein Schicksal und durch seine Gegenwart bei uns als Gottes Sohn, als Heiland, als Tröster der Welt. Erweisen wird sich Jesus als Gottessohn mitten im Leben.

Und Petrus? Der repräsentiert zugleich uns, die interessierte Öffentlichkeit. Die 2 Millionen vor dem Kapitol, die vielen Millionen an den Fernsehgeräten sozusagen. Die Anhänger Jesu. Die Jesus zwar kennen, aber so manches Mal noch nicht wissen, was sie von ihm halten sollen. Die Jesus – nur - für ein Vorbild an Menschlichkeit halten, für einen Religionsstifter, für eine mehr oder wichtige Figur in der Geschichte. Der Text will sagen: Jesus ist mehr, mehr als Mose, mehr als Elia, mehr als Barack Obama. Den Anhängern und Reportern, den Kommentatoren und Kritikern ruft die Stimme aus der Wolke zu: „Das ist mein geliebter Sohn. Auf den sollt ihr hören.“ Ein Text für Menschen wie wir, die nach politischen Programmen fragen, die große Auftritte brauchen, Licht im grauen Alltag, klare Zeichen in der Undurchsichtigkeit einer globalisierten Welt. Denn zweifeln wir nicht oft genug? Ist Jesus der versprochene Retter? Kann Jesus mein Leben tatsächlich beeinflussen? Habe ich, wenn ich Jesus begegne, wirklich, Gott auf meiner Seite? Kann ich in der Begegnung mit Jesus Christus wirklich Leben erleben? Einen festen Grund in den Sorgen des Alltags, ein Ziel in der Ungewissheit unserer Zeit?

Oder ist Jesus doch wieder nur ein ganz normaler Weltverbesserer, von dem ich auch nicht mehr erwarten sollte als von einem Politiker oder von einem neuen Präsident?

Petrus möchte diesen Moment des Durchblicks, der Klarheit festhalten. Diesen Moment am Sonntag, wenn man sich Gott tatsächlich nahe fühlen kann. Das Abendmahl kann so ein Moment sein. Wenn Gott aus seiner Verborgenheit heraus spricht wie aus einer Wolke. Bei der Predigt oder in einem Lied können solche Momente aufblitzen. Wenn plötzlich alles hell und sonnenklar ist und der Himmel ganz nahe. Wir brauchen solche Momente. Und Gott gewährt sie uns. Momente, in denen wir den grauen Alltag überwinden und plötzlich alles hell und klar und eindeutig ist. So, wie bei einer Amtseinführung oder wie der Überblick auf einem hohen Berg mit Elia, Mose, Petrus und den anderen. Am besten,

diese Momente dauerten ewig. Am liebsten wären wir immer ganz oben, ganz nahe bei Jesus, so dass wir Gottes Stimme jederzeit heraushören könnten aus dem Gewirr der Stimmen und Meinungen, aus der Undurchsichtigkeit der Fakten und Argumente. Am liebsten würden wir diese Klarheit und Wahrheit mitnehmen in unsere Hütten und Häuser, in die Büros und Bahnen, in die Niederungen unseres Alltags, wo es grau ist und Gott scheinbar nicht vorkommt.

Doch Jesus will keine religiösen Alpinisten. Er will, dass wir ihm *mitten in der Welt* begegnen, ihn mitten in unserer kleinen Welt bezeugen und den Menschen in ihr dienen. Er will keine stummen Zuschauer bei seiner Amtseinführung, sondern Menschen, die für das Wohl aller beten und für es Opfer bringen. Er will nicht, dass wir die religiöse Höhenkrankheit bekommen, durch die alle Wirklichkeit letztlich wolkig und unklar wird. Jesus will nicht, dass wir uns einrichten in unseren religiösen Hochgefühlen. Denn auf den Sonntag folgt garantiert der nächste Montag mit den Sorgen und Problemen des Alltags. Jesus will nicht, dass wir nur blumigen Antrittsreden lauschen und dann nichts tun. Präsidenten, Messiasse und einfache Christen müssen sich nämlich letztlich an ihren Taten messen lassen. Auf Gottes Sohn zu hören, wie es Gottes Stimme aus der Wolke programmatisch verlauten lässt, ist nämlich kein meditatives Zuhören, sondern bedeutet Gehorsam.

Von der Verklärung Jesu auf dem Berg bis Ostern liegt noch ein weiter Weg, der Jesus – und seine Jünger – über Golgatha führen wird. Wichtig ist, dass wir auf ihn hören, dass wir ihm die Führung unseres Lebens anvertrauen, dass wir seiner Amtseinführung als dem Herrn der Welt und unseres Lebens zustimmen. Dass wir am Ende „Amen“ sagen, „So ist es richtig, so soll es sein!“ und ihm folgen.

Wir sind mit Jesus unterwegs. Irgendwo zwischen dem Berg der Verklärung und dem leeren Grab. Er begleitet uns am Sonntag und den Alltags, an den Freudentagen und den Trauertagen. Jesus geht mit uns über die Höhen unserer Erfolge, in den lichten Momenten und in unsere finsternen Täler. Irgendwo zwischen unserer Taufe und unserem Tod sind wir mit ihm unterwegs, zwischen hellem Rampenlicht und tiefer Dunkelheit. Irgendwo zwischen Inauguration in die Aufgaben des Alltags und dem endgültigen tiefen Frieden, der uns einmal erwartet, den wir aber nicht machen, sondern uns nur schenken lassen können. Dem Frieden Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft; bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.